



Erkundungen auf den Nebenstraßen der Romanik in der Altmark und im Elbe-Havel-Winkel.

Verfasser:

H.-P. Bodenstein
www.ndrom.de

ROMANIK-REGION

Kirchenbau-Boom, Teil 1 (Folge 9)

Um den Kirchenbau-Boom, der sich in der Altmark und im Elbe-Havel-Winkel in den Jahren zwischen 1150 und 1250 ereignet hat, verstehen und würdigen zu können, müssen wir ganz unterschiedliche Aspekte betrachten, wie etwa die politischen und rechtlichen Verhältnisse, die klimatischen Bedingungen, die demografische Entwicklung sowie die Frömmigkeit der Menschen. Was Baukunst und Bautechnik anbetrifft, so sprechen die Kirchen für sich. Ihre Zeugenschaft ist zugleich konkret und geheimnisvoll.

Die Vorgeschichte des Kirchenbau-Booms beginnt 781 in Wolmirstedt, wo Karl der Große (748-814), König der Franken, die Nordmark auf die neu gestifteten Bistümer Verden und Merseburg aufteilt, womit, nicht mehr und nicht weniger, die kirchlichen Besitzverhältnisse geordnet sind. Und die Vorgeschichte endet mit der letztmaligen Eroberung der Brandenburg durch Markgraf Albrecht aus dem Hause Ballenstedt im Jahre 1157. Dazwischen liegen reichlich drei Jahrhunderte, in denen um die Bekehrung der heidnischen Bevölkerung zum Christentum gekämpft wird. Der Gründung von Burgen und Klöstern folgen wiederholt verheerende Angriffe der Slawen. Beim großen Slawenaufstand 983 werden die Bischofssitze Brandenburgs und Havelbergs dem Boden gleichgemacht und der Havelberger Bischof Dudo getötet. Erst nach dem Wendenkreuzzug 1147 kommen die Empörungen zur Ruhe, doch um welchen Preis. Die Mark ist dünn besiedelt, wild und unergiebig. Um diesem Übelstand abzuhelpen ruft Markgraf Albrecht 1157 Siedler ins Land. Hierüber schreibt der Priester Helmold 1159 in seiner Slawenchronik: „Er sandte Boten nach Utrecht und in die Rheingegenden, ferner zu denen, die am Ozean wohnten und von der Gewalt des Meeres zu leiden hatten, nämlich an die Holländer, Seeländer und Fläminger, und zog von dort ein groß Volk herbei, und ließ sie in den Burgen und Dörfern der Slawen wohnen.“ Die Neusiedler sind bereits tief im christlichen Glauben verwurzelt, und deshalb decken sich, was die Errichtung von Kirchen anbetrifft, die Interessen aller an der Siedlungsgründung Beteiligten. Das sind neben den Siedlern, die Grundherren, der Bischof und der Landesherr.

Wir blicken verwundert auf das reichhaltige Ergebnis dieser Bautätigkeit. Zwischen Diesdorf im Westen und Schlagenthin im Osten, Beuster im Norden und Ringfurth im Süden entstehen von 1150 bis 1250 mehr als 230 Kirchen. Jede zwölfte der Kirchen ist eine Basilika und die Hälfte hiervon besitzt zusätzlich ein Querhaus. Ein knappes Viertel der Kirchen sind Bauten des vollständigen Typs – sie besitzen Apsis, Chor, Saal und Westturm. Die Kirchen, denen gegenüber dem vollständigen Typ nur die Apsis fehlt, machen ein weiteres reichliches Viertel des Bestandes aus. Ein gutes Zehntel der Kirchen sind Säle mit einem Chor. Immerhin besitzen zwei Drittel aller Kirchen einen Westturm. Im Baustil sind alle Kirchen romanisch.

Als Baumaterial kommen Granitfindlinge und Backsteine zum Einsatz. Knapp vier Fünftel aller Kirchen sind Feldsteinkirchen. Bei den Basiliken sind doppelt so viel Kirchen mit Backsteinen als mit Feldsteinen errichtet. Nur beim Havelberger Dom kommt Grauwackebruchstein zum Einsatz. Kirchen des vollständigen Typs treten uns dreimal häufiger in Backsteinbauweise entgegen. Backstein- und Feldsteinausführung verhalten sich bei den Kirchen, die am häufigsten vorkommen, also der um die Apsis reduzierten Variante, wie eins zu acht. Als Verallgemeinerung mag gelten: Je weiter sich die Kirchenarchitektur von der Basilika bzw. vom vollständigen Typ durch Weglassen einzelner Bauteile entfernt, um so geringer ist der Backsteineinsatz. Im Umkehrschluß könnte der Backstein als der „heiliger“ Werkstoff gegolten haben. Hierfür sprechen auch seine durchweg idealen und symbolträchtigen Proportionen.

Die Standortverteilung beider Bauweisen richtet sich in erster Linie nach dem geologischen Materialvorkommen. So befinden sich Backsteinkirchen hauptsächlich im Urstromtal der Elbe und in den Flußniederungen von Milde und Jeetze, dort, wo sich Ton, Lehm und Sand abbauen ließen. Hingegen waren die sich hieran anschließenden End- und Grundmoränen mit kantengerundeten Findlingen übersät, die das Material für Feldsteinkirchen hergaben.

Wie im Osten mit der Elbe, gibt es im Westen der Altmark keine natürlichen Grenzläufe. Die Altmark geht in das Hannoversche Wendland bzw. in die südliche Lüneburger Heide über. Hiermit hat der folgende Standortzusammenhang zu tun. Während die christlichen Siedler zwischen Elbe und Jeetze ein menschenar-

mes Gebiet vorhanden, erhoben westlich der Jeetze Drawehno Polaben ihre traditionell slawischen Lebensansprüche. Deshalb finden wir von Ost nach West fortschreitend: So, wie die Häufigkeit romanischer Kirchen in der Fläche zurück geht, nimmt die Häufigkeit von Rundlingsdörfern zu.



Stiftskirche Jerichow. (Foto: Verfasser, 2007).